

Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen

Die verschiedenen Konflikte zwischen Sprachform und Sprachinhalt, die hier veranschaulicht werden sollen, ließen sich wohl grundsätzlich an jeder natürlichen Sprache demonstrieren. Mit jedem Material läuft der Linguist die gleiche Gefahr, wenn er nicht nur — was legitim und notwendig ist — den formalen Bau der Sprache als Ausgangspunkt der Inhaltsbeschreibung wählt, sondern auch unkritisch eine zu einfache Kongruenz zwischen Ausdruck und Inhalt annimmt. Aus wohlbekanntem Gründen sind aber gerade im Türkischen derartige vereinfachende Identifikationen besonders verlockend. Die auffallende Regelmäßigkeit des morphologischen und syntaktischen Baus — oft aufgefaßt als Merkmal eines einheitlichen „altaischen“ Sprachtypus — führte, vor allem in den Schriften HEINRICH WINKLERS, zu Spekulationen über eine der materiellen Struktur analoge innere Eigenart. Aber auch heute, wo derartige Betrachtungen kaum mehr angestellt werden, begegnen in turkologischer und allgemeinlinguistischer Literatur erstaunliche Vereinfachungen der sehr komplexen Beziehungen zwischen Inhalts- und Ausdrucksstruktur der Türkisprachen. Es kann natürlich nicht die Ambition der folgenden Zeilen sein, diese Beziehungen adäquat darzustellen, denn das hieße in der Tat, die eigentliche Aufgabe der linguistischen Forschung restlos und im Handumdrehen lösen zu wollen. Das Ziel muß eher ziemlich negativ formuliert werden: in einer summarischen Übersicht einige Punkte aufzuzeigen, wo der Schein einer einfachen Kongruenz ganz offensichtlich trügt.

Derartige Punkte finden sich sowohl in der Wortstruktur als auch in der Satzstruktur. Fassen wir kurz ein paar typologische Züge des Türkischen zusammen, die oft als Ausgangspunkte solcher Identifikationen dienen. Die Wortstruktur weist folgende Besonderheiten auf: 1. Weitgehende Synthese, d. h. relativ viele gebundene Elemente. 2. Eine juxtaponierende Technik, geringer Grad von Morphemverschmelzung, keine Amalgamierung (keine „portmanteau“-Formen). 3. Fast ausschließlich phonologisch bedingte Allomorphe, d. h. Voraussagbarkeit der Varianten vom phonologischen Kontext her. 4. Hohe gegenseitige Kombinierbarkeit der gebundenen Elemente. 5. Unter den gebundenen Elementen

beinahe ausschließende Dominanz von Suffixen. 6. Tendenz zu sukzessiven Determination in dem Sinne, daß jedes angefügte gebundene Element den ganzen vorangehenden Komplex auch inhaltlich „bestimmt“.

Diese Merkmale der Wortstruktur gelten für die uns bekannten Entwicklungsstufen der Türksprachen. Gewisse Ausnahmen, besonders bei den Pronomina, erwecken den Verdacht, daß mit morphologisch weitaus weniger regelmäßigen Vorstufen zu rechnen ist. In mehreren modernen — in erster Linie zentralasiatischen — Türksprachen begegnet eine gewisse Neigung zur Verschmelzung; das gilt besonders für die postverbiale Erweiterungen zur Signalisierung von Aktionsart und Aspekt¹. Man kann aber hier kaum von amalgamierten Formen im synchronischen Sinne sprechen, sondern eher von der Entstehung *neuer* klar gegeneinander abgegrenzter segmentaler Morpheme.

Die Wortstruktur ist somit stark von einer progressiven — oder, wenn wir von der linearen Anordnung der Lateinschrift ausgehen: nach rechts gerichteten — Determinationstendenz geprägt. Konsolidiert wird die Einheit des morphologischen Wortes schließlich durch übersegmental wirkende Erscheinungen wie Ton, Druck und vor allem die Lautharmonie, die benachbarte Silben besonders in bezug auf Palatalität : Velarität in Übereinstimmung bringt. Gehen wir nun über die Grenzen des so charakterisierten Wortes hinaus, stoßen wir auf völlig andere, ja strenggenommen entgegengesetzte Verhältnisse. Die Sätze sind nach dem Prinzip der vorangehenden Bestimmung aufgebaut; die Tendenz ist also regressiv, linksgerichtet. Es versteht sich von selbst, daß es zwischen dem „Linksverkehr“ des Satzes und dem „Rechtsverkehr“ des Wortes zu Konflikten kommen kann, die Übergangerscheinungen hervorrufen und z. B. die Zugehörigkeit einzelner margineller Elemente zum einen oder anderen System zumindest diskutabel machen.

Diese geraffte typologische Charakteristik ergibt natürlich ein vereinfachtes Bild der sprachlichen Wirklichkeit. Vor allem ist sie aber so lange mehrdeutig, wie Termini wie ‘Determination’ und ‘Bestimmung’ undefiniert bleiben. Geht es um Ausdruck oder Inhalt, d. h. um syntaktische Abhängigkeit oder um inhaltliche Einschränkung? Wählen wir, ohne die Frage zu beantworten, ein Beispiel, wo die beiden Ebenen offensichtlich kongruent sind, d. h. wo eine inhaltliche Begrenzung durch ein syntaktisch untergeordnetes Element ausgedrückt wird. Um sicher zu sein, daß wir bei den entgegengesetzten Determinationsverhältnissen

¹ Siehe etwa MENGES 1968: 73 und 145 ff.

innerhalb bzw. außerhalb der Wortgrenzen auch wirklich von Determination in ein und demselben Sinne sprechen, müßten wir am besten einen Fall finden, wo zwei syntaktisch abhängige Elemente, das eine innerhalb und das andere außerhalb der Wortgrenzen, zum Ausdruck derselben inhaltlichen Begrenzung verwendet werden können. Synonyme synthetische und analytische Ausdrücke existieren nun tatsächlich ausnahmsweise in den beiden stilistischen Alternativen des Türkkeitürkischen: *evimiz* und *bizim ev* 'unser Haus'. Dieses Paar darf somit den Idealfall veranschaulichen, wo die syntaktische Abhängigkeit in beiden Domänen jeweils einer inhaltlichen Determination — und zwar derselben — entspricht.

Es liegt auf der Hand, daß solche Tendenzen, wenn sie sich als dominierend herausstellen, das Interesse des Sprachtheoretikers erwecken müssen. Was die Wortstruktur betrifft, hält das Türkische sozusagen schon an seiner obersten Oberfläche eine mehr oder weniger fertige Morphemanalyse bereit, eine Anatomie, die Sprachen anderer Typen oft sehr mühsam abgerungen werden muß. Wir wissen ja auch, daß Sprachen des türkischen Typus wahre Hätschelkinder der strukturalistischen Morphologie waren und daß jede Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten Beispiele für die morphologischen Prozesse des Türkkeitürkischen bot. Die Frage ist sogar berechtigt, ob nicht die taxonomische Morphologie in der schlichten Form, die man heute — nach C. F. HOCKETT (1954) — „item-and-arrangement“ nennt, im Grunde genommen direkt für diesen Sprachtypus zugeschnitten war. Der selbstanatomisierende Zug begegnet dann wieder in der Satzsyntax: hier sieht es so aus, als entspräche die lineare Ordnung der Elemente ihrer strukturellen Ordnung, wie diese etwa in einer Abhängigkeitsgrammatik im Sinne LUCIEN TESNIÈRES (1959) konzipiert wird. Heute wird dieser Parallelismus vielleicht etwas weniger beachtet, weil man besonders in der generativen Semantik mit noch abstrakteren Tiefenstrukturen operiert. Für jede Linguistik aber, die von den Kategorien der Oberflächenstruktur ausgeht und sie anhand von systematischen Verbindungen zu Inhaltsstrukturen auf Invarianten zu reduzieren sucht, behält er zweifellos seine Anziehungskraft.

Alle erwähnten typologischen Besonderheiten haben jedoch zu Vereinfachungen und unberechtigten Analogien zwischen Ausdruck und Inhalt verführt. Wir wollen im folgenden diese mehr oder weniger unbegründeten Konklusionen im einzelnen kurz besprechen.

Erstens hat man das Morphem als semantische Einheit behandeln

wollen, obwohl es als distributionelle Einheit geschaffen wurde. Viel Unheil hat die weitverbreitete populäre Kurzdefinition des Morphems als kleinster bedeutungstragender Einheit angerichtet. Auch wenn Bedeutungskriterien eine Rolle spielen bei der Abgrenzung und Klassifikation der in bestimmten Umgebungen wiederkehrenden kleinsten Formelemente und bei der Identifikation ihrer komplementär vorkommenden Varianten, können diese Formelemente nicht als Basis der semantischen Struktur betrachtet werden, d. h. in dem Sinne, daß sie jeweils ein semantisches Merkmal oder ein Bündel von semantischen Merkmalen ausdrücken. Die Substitution, wodurch die Morpheme ermittelt werden, hat nur mehr oder weniger systematische Bedeutungsunterscheidung als Prüfstein, und ihre Ergebnisse sollen dementsprechend behandelt, also nicht als kleinste Bedeutungsträger überinterpretiert werden. Die zweifelhafte Auffassung, daß in der Sprache eine einzige Hierarchie von Einheiten etabliert werden könne, die zu allen deskriptiven Zwecken tauglich ist, hat zu sehr angestrengten Formulierungen von sogenannten Gesamtbedeutungen für einzelne Morpheme und ähnlichen Kunststücken geführt. Man war versucht, auch Morpheme, die nichts als Ergebnisse von Kongruenz, vorgeschriebener Rektion und anderen formalen Konventionen waren, mit Bedeutungsetiketten zu versehen. In Wirklichkeit ist Bedeutung natürlich sowohl von den materiellen Einheiten selbst als auch von deren Anordnung unter sich abhängig. Wenn es jedoch möglich ist, Parallelismus in bezug auf Distribution als Grundlage für einen Parallelismus in bezug auf Bedeutung zu postulieren, kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die aufzustellenden paradigmatischen Klassen — wie große Segmente sie auch immer umfassen mögen — mit den Klassen der interkommutablen Morpheme nicht grundsätzlich identisch sein können. Was die prinzipiellen Probleme betrifft, sei auf C. E. BAZELLS kritische Beiträge (z. B. 1953a, 1953b und 1954) hingewiesen. Ein einfaches Beispiel für Asymmetrie zwischen der morphemischen Ebene und einer anderen formalen Ebene, die systematischere Relationen zu Bedeutung aufzuweisen scheint, wäre das türkeitürkische Formenpaar *gelmekte-dir* 'er kommt' und *gelmıştir* 'er ist gekommen', wie es im reduzierten aspekto-temporalen System der amtssprachlichen Stilarten zu finden ist. Diese Verbformen treten in derselben syntaktischen — der prädikativen — Funktion auf. Die Segmente *-mekte-* und *-miş-* haben auch parallele Distributionen — jedoch keineswegs kraft einer parallelen Distribution ihrer morphemischen Bestandteile. *-miş-* ist morphemisch unanalysierbar, *-mek-te-* morphemisch komplex.

Zweitens hat man — ob man nun vom Morphem oder von konkreten Suffixen ausging (was im Türkischen oft praktisch die gleichen Resultate ergibt) — aufgrund der schönen formalen Segmentierung eine zu einfache semantische Kombinatorik vorausgesetzt. Der Inhalt des Ganzen wurde als Summe der Teile berechnet — in der Tat eine selbstverständliche Konsequenz des soeben erwähnten Morphembegriffs. Aus der Feststellung, daß *-mekte-* morphemisch komplex ist, folgt aber nicht unbedingt eine entsprechende inhaltliche Komplexität. Errechnen wir die Bedeutung synthetisch aus den Bestandteilen *-mek* 'Infinitivendung' und *-de* 'Lokativendung', erhalten wir ein Ergebnis, das zwar zufälligerweise ein formal entsprechendes deutsches Äquivalent hätte, d. h. *gelmekte* = 'im Kommen', das aber inhaltlich eine meist zu starke progressive Nuance nahelegt, da nun die *-mekte-*Form in den genannten Stilarten die Rolle des unqualifizierten Präsens spielt. Die Kombination hat hier allenfalls in einer diachronischen Perspektive semantische Relevanz. Es ist selbstverständlich immer möglich, daß ein Segment, dem ein semantischer Inhalt zugeschrieben werden kann — m. a. W.: das den Ausdrucksteil eines sprachlichen *signe* bildet —, zufällig mit der Einheit des Morphems zusammenfällt, obwohl diese nach anderen Kriterien etabliert wurde. Daraus folgt aber nicht, daß das betreffende Segment in anderen syntagmatischen Kombinationen (wo es seine morphemische Identität bewahrt) diese inhaltliche Signifikanz unbedingt behält. Die türkische Verbalmorphologie lehrt uns ganz allgemein, daß einzelne Einheiten, die in syntaktisch verschiedenen Funktionen auftreten, ihren Beitrag zur Semantik nach den jeweils herrschenden syntagmatischen und paradigmatischen Verhältnissen variieren. Die Bedeutung aspekto-temporaler Einheiten richtet sich nach dem zur Verfügung stehenden paradigmatischen Inventar von potentiell konkurrierenden Einheiten. Dieses Inventar kann sowohl durch formale Konkurrenzrestriktionen als auch durch stilistische Konventionen in verschiedenen „Diskurstypen“ begrenzt sein. Es wäre somit nicht möglich, für das türkeitürkische Morphem *-miş*, das für mehrere syntaktische Funktionen verwendbare Partizipien bildet, eine Gesamtbedeutung zu formulieren, die sich auch wirklich im Einzelfall immer nachweisen ließe. Je nach dem, mit welchen anderen Einzelheiten es zu konkurrieren hat, haften diesem Segment „perfektische“ Nuancen oder subjektive Schattierungen — im „induktiven“ Sinne von 'offensichtlich' etc. — an. *Ahmet gelmiş* 'Ahmet ist [offenbar] gekommen' weist die subjektive Nuance auf, während die bloße Hinzufügung von *idi*, das nur Anteriorität bezeichnet

(‘war’), diese Nuance entfernt und ein diesbezüglich neutrales Plusquamperfekt ergibt: *Ahmet gelmişti* ‘Ahmet war gekommen’. Derartige Schwankungen können nicht auf morphologischer Basis beschrieben werden. Wir haben (1971) nachzuweisen versucht, daß sie sich aus den unterschiedlichen Kontrastmöglichkeiten in verschiedenen Positionen und Diskurstypen ergeben: so ist z. B. nur dort, wo *-miş* mit der präteritalen Finitendung *-di* frei konkurriert, die erwähnte subjektive Nuance möglich. GERHARD DOERFER, der diese je nach Inventarumfang differenziert realisierten Werte offenbar nicht beachtet hat, faßt es deshalb als eine allzu elastische Formulierung einer Grundidee auf, wenn *-miş* sowohl eine modale als auch eine nicht-modale Aufgabe zugeschrieben wird (1972: 374). In Wirklichkeit geht es also nicht — wie DOERFER vermutet — um die Ermittlung einer „einzigen Grundbedeutung“ von *-miş*- oder anderen Einheiten. (Es ist auch zu bemerken, daß nach unserer Auffassung der Sinngehalt einer Einheit sich aus mehreren in Oppositionsverhältnissen begründeten Werten zusammensetzt, von denen nur die „positiven“ Werte stabil sind, während die übrigen zwischen Negation und Neutralität schwanken.) Die Beispiele könnten gehäuft werden. Außer den scheinbar launenhaften Schwankungen von *-miş* und der Unberechenbarkeit der Einheit *-dir* leuchtet z. B. ein, daß *-iyordu*, die Endung der kursiven („imperfektiven“) Vergangenheit, sich nicht als harmlose Kombination der Inhalte von *-iyor*- ‘Präsens’ und *idi* ‘Vergangenheit’ erklären läßt und daß der Unterschied zwischen *gelmişti* ‘er war gekommen’ und *geldiydi* ‘er kam [damals]’ ein anderer ist als der zwischen *gelmiş* ‘er ist [offenbar] gekommen’ und *geldi* ‘er ist gekommen’, obwohl die beiden ersten Formen sich nur durch das Tempusmerkmal *idi* ‘war’ von den beiden letzten unterscheiden. Die einfachen Rechnungen gehen nie auf. Aber gerade die Aufstellung von Gesamtbedeutungen für Morpheme und deren additive Kombination zu komplexen Sinneinheiten verfiert wiederum EVEN HOVDHAUGEN (1972)¹, dessen Interpretationen einiger türkeitürkischer Verbformen

¹ Unsere Behauptung, daß die Beziehungen zwischen Gesamtheit und Bestandteilen nicht additiv geklärt werden können, sei „not supported by the data and [...] leads to an analysis which is unnecessarily complicated and at variance with the syntactic structure of Turkish“ (1972: 101). Der Nachweis, daß sie gegen die Sprachfakten verstößt, wäre in der Tat ein hinreichendes Argument. Nur in dem Falle wäre aber eine nicht-additive Analyse als *unnötig* kompliziert zu bezeichnen. Die Aussage über den angeblichen Konflikt muß danach beurteilt werden, ob eine rein formalsyntaktische Struktur gemeint ist — wobei die Aussage ja nur eine Umschreibung unserer Auffassung ist —, oder aber eine semantisch relevante Syntax —

manchmal auch dementsprechend erkünstelt wirken¹. Die semantischen Merkmale '+ finished' und '+ realized' für *-miş-* und die „basic meaning“ von 'subjektiver Gewißheit' für *-dir* können z. B. die systematischen Schwankungen der damit gebildeten komplexen Formen nicht erklären. Diese einfache Kombinatorik abzuweisen, heißt natürlich nicht, den systematischen Charakter der Sprache in Frage zu stellen. HOVDHAUGENS Annahme, „there is in all languages a relation between the morphological-syntactic surface structure and the semantic-syntactic deep structure“ erscheint, so allgemein wie sie formuliert ist, durchaus plausibel. Den systematischen Charakter dieser Relation — oder besser: dieser komplexen Relationen — ohne Vereinfachung aufzuzeigen, muß das Bestreben des Linguisten sein: er sollte aber nicht so tun, als hätte er durch die formale Analyse der Oberflächenstruktur bereits Einheiten vor sich, die in einem unkomplizierten, regelmäßigen Verhältnis zu semantischen Grundeinheiten stünden. Bei Sprachen einer weniger durchsichtigen morphologischen Struktur ist die Gefahr der Identifikation vielleicht nicht ganz so groß: es würde wahrscheinlich keinem Anglisten oder

wobei der vermeintliche Konflikt unserer Analyse mit den Sprachfakten wieder nachzuweisen wäre. Diesen Nachweis bringt HOVDHAUGEN ebenso wenig wie er seine eigene summative Analyse überzeugend zu gestalten vermag.

¹ Die für *-ecek-* postulierten Bedeutungselemente '+ finished' und '- realized' führen bei dem (nach unserer Auffassung modalen) Gebrauch in Aufforderungssätzen zu Interpretationen wie: *sigara içmekten vazgeçeceksin* = 'you are one who not yet has realized the act of finishing smoking cigarettes'. Genau wie in *yarın geleceğim* 'I am one who has not finished the act of coming to-morrow' bezeichne *-ecek-* hier (und anscheinend in allen Kontexten) „a finished, but not realized action“. Es fällt schwer, eine andere Berechtigung des Merkmals '+ finished' für *-ecek-* zu erkennen als rein schematische Symmetrie (s. die Graphik 1972: 106). Eine nicht durchgeführte, aber als abgeschlossen vorgestellte Handlung wird im Türkei-türkischen in der Regel durch Kombinationen wie *miş + olacak* ausgedrückt. — HOVDHAUGEN erkennt in *-diydi* die Oberflächenrealisation einer Kombination *di + dir*. *Geldiydi* würde somit 'he certainly came' bedeuten, *gelmiştir* wiederum 'he certainly is one who has come', was eine harmonisierende Interpretation darstellt. Was trotz der hinkenden Semantik diese Analyse veranlaßt hat, ist nun offensichtlich das Fehlen der Kombination *-di + -dir* an der Oberfläche. Hierzu paßt HOVDHAUGENS eigene Warnung vorzüglich: „Asymmetrical gaps in the surface structure must be accepted and not be forced into a symmetrical system by too much acumen“ (S. 106). Erstens wurde hier der Einheit *-dir* eine einzige Gesamtbedeutung zuerkannt (während die evidenten Schwankungen unberücksichtigt blieben). Zweitens wurde diese konkrete Einheit *-dir* einer anderen konkreten Einheit, *idi*, willkürlich als zugrundeliegende Struktur angesetzt, damit eine oberflächenstrukturelle Lücke ausgefüllt wird.

Romanisten einfallen, die Bedeutung von morphologischen Signalen wie *is -ing* in *is coming* bzw. *en -ant* in *en venant* aus den Bedeutungen der Teile zu errechnen. Solche Kalkulationen mögen für die Entstehungsgeschichte wertvoll sein. Wenn die inhaltssyntaktische Analyse das Formale nun auch durchaus beachten muß, sollte sie jedoch auf keiner naiven Vorstellung von einem einfachen Isomorphismus Ausdruck : Inhalt basieren. Diese Regel sollte nicht nur für Analysen segmentaler Einheiten (Morpheme u. dgl.) gelten, sondern ebenso sehr auch für Darstellungen ihrer internen Anordnung im Sinne von Konstituentenstrukturen usw. Auf diese Frage kommen wir unten kurz zurück.

Drittens hat — wie schon angedeutet — die Vorstellung von der Symmetrie Ausdruck : Inhalt sogar die Auffassung aufkommen lassen, daß die türkischen, ja, die altaischen Suffixe überhaupt jeweils nur eine „Funktion“ haben¹. Der Grund dieser Annahme ist selbstverständlich das Fehlen amalgamierter Formen, in denen die Morphe mehrerer Morpheme verschmolzen vorliegen. Diese Tatsache berechtigt jedoch nicht zur Annahme einer „Monofunktionalität“ der Suffixe, wenn unter „Funktion“ eine semantisch relevante Eigenschaft verstanden wird. Es sei hier auf unsere früheren Ausführungen zum Thema (1969: 175) verwiesen. Wenn wir nun für das morphologisch unanalysierbare Element *-miş* im Satz *gelmiş* mit mehreren relevanten „Funktionen“ rechnen, so rührt dies von der schon erwähnten Auffassung her, daß einfache Formen kraft ihrer Teilnahme an verschiedenen linguistischen Oppositionen auch mehrere potentiale Werte haben, die in verschiedener Weise aktualisiert werden können. Für *gelmiş* hätten wir etwa mit den folgenden Werten zu rechnen: 1. '+ Postterminalität' (als 'Vergangenheit' interpretierbar); 2. '- Intraterminalität' (gelegentlich als 'Terminalität' interpretierbar); 3. '+ induktive Nuance'. Sicherlich wäre auch die — als 3. Pers. Sing. zu interpretierende — Unmarkiertheit in bezug auf Person und Numerus als Werte dieser Einheit einzuschätzen.

Viertens hat man — was auch mit den unberechtigten Erwartungen auf Isomorphismus zwischen Morphologie und Semantik zusammenhängt — auch die rein technische Kombinierbarkeit der Morpheme überschätzt und das kreative Potential des türkischen Wortbildungssystems falsch eingeschätzt. Es ist zweifellos eine Tatsache, daß türkische Wörter verhältnismäßig komplex sein können. An den primären Verbstamm werden z. B. Suffixe der *genera verbi*, auch Kombinationen davon, an-

¹ Siehe z. B. N. POPPE 1965: 190 und K. H. MENGES 1968: 73.

gehängt, daran etwa ein Negationssuffix, daran wiederum eventuelle postverbale Suffixe, die aktionale Modifikationen etc. ankündigen, und daran schließlich eventuell Verbalsubstantivsuffixe, die ihrerseits nominale Numerus-, Personal- und Kasussuffixe annehmen können. Dieses Muster wird aber erstens selten auch nur annähernd voll ausgefüllt. Erinnern wir an VILHELM GRØNBECHS aphoristischen Kommentar, daß die Sprache die ihr von den Grammatikern gewährten Freiheiten bei weitem nicht ausnützt („Det er såre langt fra at sproget benytter sig af alle de friheder som grammatikerne indrømmer det“; 1902: 117). Zweitens unterliegen die Kombinationen genauen Regeln wie in jeder natürlichen Sprache, und die Worte GRØNBECHS haben auch für einige türkische Formen Geltung, die sich in der allgemeinlinguistischen Literatur von einem Verfasser auf den anderen einfach weiter vererben, obwohl sie in Wirklichkeit nicht existieren. LUCIEN TESNIÈRE sorgt hier für ein lehrreiches Beispiel. Er konzipiert die mögliche Kombination von Passiv und Kausativ in dem Sinne, daß das Kausativ das Passiv determiniert, etwa: ‘geliebt werden lassen’, findet aber diese Kombination in der Mehrheit der europäischen Sprachen nicht oberflächenstrukturell realisiert. Die nichtexistente, aber in der Literatur kursierende türkische Form **sev-il-dir-* (= ‘lieben’ + ‘Passiv’ + ‘Kausativ’) kommt ihm zu Hilfe (1959: 264). Wer die syntaktischen Rahmen des türkischen diathetischen Systems kennt, wird das Fehlen der zitierten Form aber nicht als Zufall einschätzen.

An anderer Stelle (1971: 24) haben wir uns gegen die verbreitete Auffassung gewandt, das türkische System sei ein kombinatorisches Optimum, das ein Aufstellen von Paradigmata unnütz und irreführend erscheinen lasse. H. A. GLEASON meint (1961: 115), daß ein Türke, der eine Kombination plötzlich brauche, diese hervorbringe, ohne zu erkennen, daß er sie eventuell nie zuvor gehört habe, daß aber eine derartige Kombination wegen ihrer grundsätzlichen Variabilität kaum paradigmatisch erfaßbar sei. Abgesehen davon, daß GLEASON sich dabei wohl nicht unbedingt einen bewußt kalkulierenden Prozess der Synthesisierung vorgestellt haben muß — was wir hier nicht unterstellen wollen — liefert der soeben zitierte GRØNBECH auch hierauf die beste Antwort, die wohlgemerkt bereits 1902 abgefaßt wurde. Er meint, daß die komplexen Formen ganz fertig im Sprachbewußtsein vorliegen oder nach einem jeweils auftauchenden unbewußten Paradigma gebildet werden: „Es besteht ein großer Unterschied zwischen *säv-in-ir-im* ‘ich freue mich’ oder *säv-in-dir-di* ‘er erfreute’ und griechisch *pepaideusomai* oder *pai-*

